

Feuilleton.

Wintermorgen.

Wie das glibert und wie das schimmert,
In dem schneebedeckten Hag!
Wie das flüchtig flirrt und flimmert;
Schön bist du, o Wintertag!

Wie das heimlich raunt und rauschet!
Unterm Eise ist's der Bach;
Wie das rings so eigen lauschet,
Wird ein Vogelschmücken wach.

Wie das über Au und Wipfeln
Schwebet wie ein still Gebet!
Ob wohl von den Morgengipfeln
Durch die Welt der Herrgott geht?

Eine Erzählung von der Waterkant.

Von Ernst Schultze.

Der Strand der Nordsee! Haus hohe
Wellen rollen und stampfen über die
endlose Wasserfläche. Der Sturm wü-
tet und tobt. Donnernd ertönt das Ge-
töse der Brandung. Die Windsbraut
brüllt und segt über die Bogen.

Auf einer Sandbank treibt ein Brack,
die Ueberreste des stolzen Dreimasters
„King Edward“, der, mit Kasse, Tee
und Reis beladen, aus Ostasien zurück-
kehrt. Der Kapitän und die Matrosen
freuen sich, nach langer Abwesenheit den
heimatlichen Boden wieder begrüßen zu
können. Der Kapitän hatte den Hei-
matwimpel ziehen lassen. Da ereilte
in der Helgoländer Bucht das Schiff ein
trauriges Schicksal. Gewaltige Sturz-
seen haben den Schiffskörper zerstört
und die Mannschaft in die Tiefe gezogen,
auf den kühlen Meeresgrund, wo so
mancher Seemann in der Nordsee seinen
Tod gefunden hat. Nur einer der
Mannschaften hat sich in die Spitze
eines Mastbaumes gerettet, kramphast
umklammert er das rettende Stück Holz.
Mit angsterfüllter Stimme ruft er durch
das Gebrause nach Rettung.

Bei Belhum, einer Rettungsstation,
stehen reckenhafte friesische Männer in
hohen Stiefeln und schweren Delanzü-
gen. Klaus Petersen lugt nach dem
Brack und ruft: „Dort ein Mann im
Mast, den müssen wir retten.“ Das
Rettungsboot wird klar gemacht und an
den Strand geschoben. Da eilt eine
alte Frau herbei, greift Klaus Petersen
am Arm und spricht: „Du fährst nicht
mit, gemugsam hat das Meer in unserer
Familie Opfer geheischt. Das war so.
Das Haupt der Familie, der Steuer-
mann Petersen, kam mit seinem Schiff
an die Westküste Afrikas. Da stürzte
der Koch, ein Neger, über Bord. Wenn
manche Schiffsteute um das Leben eines
Schwarzen recht herzlich wenig geben,
weil er nach ihrer Ansicht ein Menschen-
kind zweiter Klasse ist, so dachte der
Steuermann, jeder Mensch sei ein Eben-
bild und Kind Gottes. Mit einem
Sprunge war er in der Nähe und hatte
auch schon den wollhaarigen Neger beim
Schopf gefaßt, als die beiden Männer
von der Brandung an der Riffküste ver-
schlungen wurden.“

Der älteste Sohn war mit einem Wal-
fischfänger in die Eisregionen des Nor-
dens gefahren, vorbei an Island, dem
eisigen Fels im Meer. Gewaltige Eis-

schollen drängten sich an das Schiff und
zerbrückten es. Nur ein Walfischfänger
trieb auf einer Eisscholle nach Grönland,
wo er eine Zeitlang Tran trank und
Robbenfleisch essen mußte, bis er nach
Hause zurückkehren konnte und die tran-
rige Kunde von dem Untergange des
Walfischfängers überbrachte.

Uwe, der Zweitälteste, war schon seit
drei Jahren verschollen. Niemand
glaubte mehr an die Rückkehr des „El-
mar“, der nach St. Franzisko abgefahr-
ten war.

So hatte das Meer die Familie Pe-
tersen stark gelichtet. Man konnte es
der alten Frau also nicht verargen,
wenn sie ihren einzigen überlebenden
Sohn von dem Rettungswerke abhalten
wollte. „Bedenke doch, daß ich deine
Mutter bin“, rief sie Klaus flehend zu.
„Er dort, hat er nicht auch eine Mutter?“
antwortete dieser.

Das Rettungsboot stößt vom Lande
ab. Mit aller Wucht und Kraft legen
sich die Männer in die Riemen. Vom
hohen Wellenberg sank es mit jähem
Rud wieder in die Tiefe. Die Planen
des Fahrzeuges frachten.

„Jetzt wird das Boot zerschmettern!
Jetzt geht es unter!“ Solche Befürch-
tungen hegen die Zuschauer am Lande.
Aber die Friesen sind Männer, starke,
beherzte Männer, die den Kampf mit
dem wütenden Element aufnehmen.

Immer näher kommen sie unter un-
fäglichen Anstrengungen heran an das
Brack. Klaus Petersen ist der erste auf
den selben, das mit seinem Verdeck schon
unter den Wasserspiegel gesunken. „Las-
sen Sie sich heruntergleiten“, ruft er
dem Mann im Mast zu. Dieser ist
fast bewußtlos, so arg haben ihm die
peitschenden salzigen Fluten zugesetzt.
Aber der Mensch trümmt sich wie ein
Wurm vor dem Tode. Die rettende
Stimme belebt seine Lebensgeister mit
neuem Mut. Rasch gleitet er den Mast
hinab und wird mit einem Sage etwas
herb in das Boot geworfen. Und nun
rückwärts dem Lande zu.

„Sie kommen! Sie kommen!“ rufen
die Zuschauer in freudigster Stimmung.
Jedoch auch die Rückfahrt ist äußerst
gefährlich. Bald steigt der Kiel des
Bootes in die Höhe, bald legt es sich
auf die Seite. Es ist die letzte, höchste
Not. Rascher geht es dem Festlande
zu.

Klaus betrachtet jetzt, da er die Ar-
beit seinen Kameraden allein überlassen
kann, den Geretteten näher. Ein Freu-
denschrei ertönt aus seinem Munde.
Seinen Bruder, den verschollenen Uwe,
hat er retten helfen. Durch die hohlen
Hände ruft er seiner Mutter zu: „Es
ist Uwe, Uwe ist's, dein Sohn!“

Vor übergroßer Freude sinkt die Frau
zusammen. In dem Fischerdörfchen Bel-
hum wird ein frohes Fest gefeiert. Leute,
die von Gefahren und Tod gemeinsam
umlanert sind, halten tren zusammen.
Bei dampfendem Grog erzählt Uwe seine
Erlebnisse. Der „King Bell“ war an
der Ostküste Asiens hinaufgedampft.
Russische und japanische Kugeln waren
über das Deck des Schiffes gepfeifen, bis
man endlich aus dem Bereich der län-
pfernden Mächte gelangte. In St.

Franzisko wurde die Ladung gelöscht.
Und nachdem das Schiff verfrachtet war,
trat es die Heimreise an. Der Seeweg
war dieses Mal erheblich weiter. Der
Kapitän, von Todesangst ergriffen,
hatte Uwe seine ganze Barschaft und
Wertgegenstände übergeben, mit dem Auftrage,
daß er den größten Teil des Geldes für
sich behalten solle, der Restbetrag sollte
einer Mission in China zugewendet wer-
den. Diesen Auftrag zu erfüllen, hielt
Uwe für seine erste und heiligste Pflicht.

Canadas Einwanderung.

(Aus der „Amerika“, St. Louis.)

Während die einen hierzulande stren-
gere Einwanderungsgegebung befür-
worten, die anderen eine solche verdam-
men und für gemäßigtere Gesetze ein-
treten, geht unser Nachbarland, jenseits
der großen Seen in Sachen der Ein-
wanderung ruhig seiner Wege. Jahr-
aus jahrein ziehen Schaaren, die aus
den Ver. Staaten kommen, über die
canadische Grenze, und über das Meer
strömen weitere Menschenmengen herbei,
um in der nördlichen Dominion einen
eigenen Herd zu gründen. Unentwegt
treibt die canadische Regierung Propa-
ganda für eine vermehrte Einwanderung
mit dem Erfolg, daß diese tatsächlich
immer zunimmt; 1905 — 1906 betrug
die Zahl der Einwanderer, nach Anga-
ben des Immigration-Bureaus zu
Ottawa, 43,000 mehr als im Vorjahre,
im Ganzen 189,000 gegenüber der Ge-
samtzahl von 146,000 im Jahre 1904
bis 1905.

Die Regierung spart keine Mühe und
keine Kosten, den Einwandererstrom zu
fördern und ihm alle Hemmnisse aus dem
Wege zu räumen. Sogar Prämien stellt
sie bekanntermaßen aus, um den wander-
lustigen Ausländer auf ihre Scholle zu
locken. Dabei verfolgt sie aber nur
einen Zweck und beschränkt ihre Propa-
ganda auf solche, die sich wirklich auf
dem Lande niederzulassen beabsichtigen.
Infolge dieser Politik der Regierung
leiden die Industriellen und Fabrikanten
an einer Händenot. Dringend und
wiederholt haben sich letztere an die Re-
gierung gewandt mit der Bitte, sie möge
sich doch für sie ins Mittel legen, die
Einwanderung geschickter Handwerker zu
veranlassen. Doch ohne Erfolg. Und
so haben sich die auf der jährlichen Kon-
vention der Canadian Manufacturers'
Association zu Winnipeg versammelten
Fabrikanten gezwungen, die Angelegen-
heit in die Hand zu nehmen, um auf
eigene Faust die Einwanderung fähiger
und geschickter Handwerker und Techniker
zu heben. Sofort begann die Association
ihre Tätigkeit, die sich wenigstens vor-
derhand mit dem Heimatlande Groß-
britannien befassen soll.

Im Besonderen erfreut sich das west-
liche Canada des Emporschwungs auf
dem Gebiete des Ackerbaus infolge der
vermehrten Einwanderung. 85,000,
000 Bushel Weizen jährlich beträgt die
Ernte, die den Bau einer doppelgleisigen
Bahn auf der 400 Mi. langen Strecke
von Winnipeg nach Fort Williams zur
Notwendigkeit macht, wo das Getreide
die Wasserfahrt nach canadischen und

amerikanischen Hafenstädten antritt. Vor
kurzem noch genügte ein Geleise, jetzt hat
sich gar der neu erbaute Bahnhof der
Can. Pacific Eisenbahn zu Winnipeg,
ein großer herrlicher Bau, als zu klein
erwiesen.

So wächst die Stadt Winnipeg aus
ihren Kinderschuhen heraus, die Metro-
pole des Weizenbistrits, der Sammel-
platz des ländlichen Reichtums und des
städtischen Unternehmungsgeistes. Die
Stadtverwaltung hat mit der Zunahme
der Einwanderung nicht Schritt halten
können. Die Wasserzufuhr ist ungenü-
gend, die Kanalisation entspricht nicht
den Anforderungen, — weil die Einwoh-
nerzahl jener Stadt in den drei oder
vier letzten Jahren sich von annähernd
80,000 bis auf 100,000 gehoben hat.
Völkersegen! Canada empfängt ihn aus
dem vollen Horn des europäischen und
amerikanischen Volkstums; denn wie
Winnipeg sind auch die anderen Städte
Canadas beglückt worden, wenn auch
nicht im gleichen Maße wie jene.

Zur Anshilfe während der Ernte
ziehen alljährlich viele Tausende in die
westlichen Prairien. 1905 kamen auf
der Can. Pacific Bahn 16,350 Arbeiter
dorthin, 1906 6,500 mehr, also 22,850.
Etwa 40% dieser Leute schlagen in den
Prairieregionen ihr Heim auf, und in
der Regel nimmt eine große Anzahl nach
ein paar Jahren je eine Viertelsektion
Regierungsland auf oder kauft Land
von den Eisenbahnen. Während des am
30. Sept. beendeten Jahres zogen an
50,000 „Homesteaders“ ins westliche
Canada und nahmen 12,500 Quadrat-
meilen Land in Besingung. Und noch
immer dauert die Besiedelung der freien
250,000,000 Acker fort.

Bemerkenswert ist der Gegensatz, der
zwischen den an unsern Pforten und
an denen Canadas geltenden Einwande-
rungsgeetzen liegt. Dort ist der Be-
amte der reinste „Rattenfänger von
Hameln“, der alles Volk in den Berg
locken will; hier herrscht ein Rubel von
Cerberussen, der jedem Aufkömmling den
Eintritt erschweren möchte. Was besser
ist, wird die Zeit lehren.

Zehn Regeln für Geschäftsleute.

1. Du sollst inserieren.
2. Du sollst in den meistgelesenen Zei-
tungen deiner Gegend inserieren.
3. Du sollst dich selbst von der Güte
und dem Werte eines Blattes überzeugen.
4. Du sollst oft inserieren.
5. Du sollst nicht erst dann zu inserieren
anfangen, wenn Konkurrenz dich gleichsam
dazu zwingt.
6. Du sollst auch dann inserieren, wenn
deine gute Geschäftslage dir dies unnötig
erscheinen läßt.
7. Du sollst deine Inserate zweckent-
sprechend abfassen.
8. Du sollst deine Inserate rechtzeitig
zuschicken.
9. Du sollst deine Inserate deutlich
schreiben.
10. Du sollst nicht erst warten, bis ein
Vertreter der Zeitung dich wegen Aufgabe
deiner Inserate besucht.